

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** 244 (1971)

**Artikel:** Der Brand im Hühnerstall  
**Autor:** Senft, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-657527>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 27.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Es war zwar für den Peter keine Kleinigkeit, das Geld dafür so einfach hinzulegen. Aber das Änneli redete ihm auch zu, und das nächstemal, als sie wieder zur kranken Mutter nach Krächligen fuhren, gingen sie gleich einmal beim Elektriker Meier vorbei; der musste mitkommen und den nigelnagelneuen Kasten gleich im baufälligen Häuschen von Mutter Beiler installieren.

«Was denkt ihr auch», wehrte sie sich. «Ihr habt doch das Geld weiss Gott sonst zu brauchen. Das wäre mir jetzt noch.»

Aber es nützte ihr nichts. Peter und Änneli liessen nicht nach.

«Wenn du schon die versprochene Reise nicht machen kannst...»

Mutter Beiler weinte vor Freude, als sie ihnen die Hände drückte. Gerade eine Woche darauf bekam Peter Bericht aus dem Spital. Die Mutter sei da, und wenn es ihm doch möglich wäre, gleich zu kommen... Es stehe nicht zum besten mit Frau Beiler.

Peter kam zu spät. Die Mutter hatte die Augen für immer geschlossen.

Als Peter sich mit seinen Geschwistern zum letztenmal im bereits zum Verkauf ausgeschriebenen Häuschen traf, vermisste er den neuen Radio, den das Änneli und er der Mutter geschenkt hatten. Niemand wollte etwas davon wissen, keines ihn je gesehen haben, nicht der Hans, nicht der Kari, nicht das Emmeli und nicht das Vreni, das doch am gleichen stotzigen Rain wohnte und jeden Tag ein paarmal den Kopf in Mutters Stube gestreckt hatte. Wo war er nur hingekommen?

Ein Brieflein in der Nachttisch-Schublade, mit zittriger Hand geschrieben, deckte das Geheimnis auf.

«Lieber Peter», hatte die Mutter mühsam auf das Blatt gemalt. «Ich spüre, dass es mit mir nicht mehr lange geht. Deshalb habe ich den Elektriker Meier überredet, den Radio gleich zurückzunehmen. Für einen gebrauchten Apparat würdest du doch lange nicht mehr das bekommen, was du ausgelegt hast. Das Geld dafür findest du im Schrank oben unter dem Psalmenbuch. Nimm es zurück. Ich weiss, ihr könnt es gut brauchen. Ich habe mich ja so gefreut, dass du dein Versprechen von damals nicht vergessen hast...»

pan.

FRITZ SENFT

## Der Brand im Hühnerstall

Freunde waren dagewesen, man hatte geplaudert, Kaffee getrunken und dem hausgemachten Gebäck gehuldigt. Draussen jagten die lauen Winde des Vorfrühlings durch den Garten, ihr Brausen schwoll auf und ab, und die noch kahlen Bäume schwankten gleich ziehenden Gewichten. Es ging gegen Mitternacht, als die Gäste aufbrachen. Kohlund begleitete sie hinauf zur Strassen-ecke; im Heimschlendern spähte er über den schwach beleuchteten Rasen, wo die ersten Krokusse am Ausschlüpfen waren, und lief dann, plötzlich fröstelnd, in die Stube zurück. Der Ofen



*Das erste weibliche Gemeindeoberhaupt im Kanton Bern*  
Im Dezember 1969 wurde Doris Ryser, Fürsprecherin und Gerichtsschreiberin, zur Gemeindepräsidentin des Städtchens Erlach gewählt.

Photopress-Bilderdienst, Zürich



*Brand in der bernischen Verpflegungsanstalt Schloss Riggisberg*

Kaum war das Schloss sorgfältig renoviert, brannte im Frühjahr 1970 infolge Unvorsichtigkeit der Dachstock aus.

Photo W. Nydegger, Bern

war am Erkalten. Während seine Frau das Fenster öffnete, um den Rauch abziehen zu lassen, schritt Kohlund hin und her, klaubte auf dem Kuchenteller ein paar Weinbeeren zusammen, benebelt von jener heiteren Müdigkeit, die uns nach angeregten Stunden überfällt und die gern noch ein wenig gehätschelt sein will, bevor man ihr nachgibt.

«Da haben wir also erreicht, was man landläufig die rechte Bettschwere nennt», scherzte er. «So ein Abend, was meinst du, hat doch manches für sich! Nur gut, dass wir morgen ausschlafen können!»

Die Windstösse folgten einander blindlings und ununterbrochen, und später, nachdem endlich das Licht abgedreht und das stockend gewordene Gespräch versandet war, sah Kohlund noch, wie vor dem Haus die Strassenlampe tanzte. Sie erschien auf dem Vorhang als ein roter, wunderbar hüpfender Lichtkreisel, der ihn von fern an eine unstäte Flamme erinnerte.

Hatte er schon geschlafen oder nicht? Wahrscheinlich, er wusste es nicht zu sagen, spürte nur eine dumpf auf allen Gliedern lastende Benommen-

heit. Ein Pochen an der Scheibe schreckte ihn auf. Wie in einem Schattentheater bewegte sich eine Gestalt im Fenstergeviert. Er tastete ums Bett herum, ohne etwas Klares zu denken, zögerte zuerst und öffnete kurz entschlossen. «Brandalarm», sagte eine Stimme, die er sogleich kannte. «Die Hühnerfarm im Unteren Pappriech!»

«Ach, schön», gab er zurück; erst nachher auf der Treppe wurde ihm das Unsinnige dieser Ausdrucksweise bewusst. Seine Feuerwehrsachen hingen oben. Er fühlte während des Anziehens seinen Kopf allmählich leichter werden und stieg, den Helm am Ellbogen, die Laterne im Gürtel,

fast gelassen hinunter. «Du Armer – hat das ausgerechnet jetzt passieren müssen! Wenn es nur nicht gar lange dauert! Das Schlimmste soll ja schon vorüber sein.»

So behauptete es wenigstens der Kamerad, welcher Kohlund geweckt hatte und mit dem zusammen er jetzt der Brandstatt zueilte. Eine Röte war nirgendwo sichtbar, nirgends ein Feuerschein, aber manchmal schnellte eine milchige Helle zwischen zerstreuten Häusern und Gehölzen gegen den Nachthimmel, wo die Wolken überstürzt und fieberhaft dahinzogen. Die Männer überquerten den alten Bahndamm, folgten einem Weidengebüsch und stiessen wenige Schritte später auf Leute, Frauen und Halbwüchsige sowie auf einen mit Armbinde gekennzeichneten Wachtposten. Der Weg, von kürzlichen Regengüssen aufgeweicht, quoll unter ihren Schuhen, schmutziges Wasser blakte in den sich kreuzenden Radgeleisen. Zudringlich kam ihnen der Geruch von verkohltem Holz, von versengtem Mist und Stroh entgegen. Im nächsten Augenblick standen sie auf dem Unglücksplatz.

Es war ein Gebäude vom Ausmass einer

ordentlichen Kegelbahn, untenhin teils gemauert, das sich auf tropfenden Balken trotzig aufrecht hielt, ebenso trotzig aber der gesamten Länge nach glühte und von ausbrechenden Flammen immer wieder überschauert wurde. Zwei Wasserstrahlen klatschten an die brennenden Planken, drangen bald da, bald dort auf die Glut ein, richteten sich ins vielfach geknickte Sparrenwerk und rissen daraus dicke Qualmfahnen hervor, die der Wind ungestüm auseinanderfächerte. Aus den leeren Fenstern, deren Gitterfassung geschmolzen war, fauchten abwechselnd Hitze und Kälte. Zuweilen konnte man drinnen einen Funkenregen wie von einer Wunderkerze niedergehen sehen. An einer Stelle hing ein Bündel entzweigteschnittener Drähte, die sich wütend zu sträuben schienen, sobald das Feuer nach ihnen griff. Die Löschmannschaft arbeitete sehr ruhig. Gebieterische Worte gab es selten, nur zuweilen einen unterdrückten Fluch und dazwischen das Schnalzen und Schmatzen der Stiefel, wenn sie sich aus dem Morast lösten.

Kohlunds Leute, alle erst später aufgeboten, standen schon vollzählig beisammen, sogar die Tragkiste mit den Ersatzschläuchen hatte einer mitgebracht. Während man fragte, Auskunft gab und Vermutungen anstellte, sah Kohlund sich nach dem Kommandanten um. Man wies ihn an die Ostseite, und richtig fand er ihn dort bei einem gelöschten Gebäudeflügel, wo offenbar der Eingang gewesen war, jetzt aber eine mit Trümmern übersäte Höhlung klappte.

«Nette Bescherung», rief er Kohlund entgegen, sowie er ihn im Lichtkegel seiner Taschenlampe erkannt hatte. Über einen umgestürzten Schubkarren weg reichte er ihm flüchtig die Hand und fuhr fort: «Die Hauptsache dürfte bald gelöscht sein, da ist nicht mehr viel zu helfen. Doch wirst du mit deiner Gruppe die Brandwache überneh-



Die Dragoner wehren sich gegen die Absicht des Bundesrates, ihre Waffengattung aufzulösen. Demonstration des Dragonerregimentes I in Schwarzenburg, im März 1970.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

men müssen! Die anderen sind jetzt ordentlich abgekämpft und ein paar sogar durchnässt bis auf die Haut!»

Zusammen betraten sie den verwüsteten Vorraum, eine Art Futterspeicher und Werktenne. Zwei, drei Stufen gingen in die Tiefe, man hatte notdürftig Bretter gelegt, weil alles vom Wasser überschwemmt war. Ihre schwankenden Lichter liessen es ölig aufschimmern. Zwischen geplatzten Kalk- und Futtersäcken lag eine der Leitungen, es war die dritte, die Kohlund feststellen konnte. «Wasser!» schrie jetzt aus dem Dunkel vor ihnen eine Stimme, und ganz automatisch gaben sie den Ruf weiter. Kurz darauf setzte das dünne Geriesel von Fontänchen ein, welche durch das Schlauchgewebe sprangen.

Kohlunds Begleiter richtete die Lampe nach rechts und sagte: «Hier muss allem nach der Brandherd sein – ein Brutofen natürlich!» Sehen konnte man zwar nicht viel mehr als Schutt, über dem sich der schmutzige Rauch wölkte.

«Und die Hühner?» fragte Kohlund.

Ja, für ihre Rettung war man leider zu spät gekommen. Der Qualm, die Hitze hatten sie in einem Winkel ihres Pferchs eng zusammengedrängt, und dort lagen sie, mehr als hundert Tiere, erstickt, versengt, in Funken gebettet, an einem gespenstischen Haufen. Sie konnten ihn, während



Das vielen Spaziergängern vertraute Spiegel-Pintli muss einem Neubau weichen.  
Photo W. Nydegger, Bern

sie schrittweise vordrangen, von ferne anleuchten: einen düsteren Totenhügel. Unmittelbar daneben hockte auf einer durchs Fenster geschobenen Leiter der Rohrführer, der vorher Wasser verlangt hatte.

Inzwischen war man des Feuers fast überall Herr geworden. Nur die unförmigen Planken, die ein Stück weit den Bodenbelag bildeten und über die der Luftzug wie aus einem Blasbalg gepresst dahinflog, loderten mit hartnäckiger Wut. Bläuliche Flammen schossen wieder und wieder an ihnen auf, begleitet von salvenartigem Geknatter, von funkelnden Explosionen, von kurzen Dampfschleiern, die sich mit ungeheurer Schnelligkeit spiralig auseinanderdrehten. Es lag in diesem letzten Widerstand etwas schauerlich Groteskes, zumal sich der Himmel verfinstert hatte. Oben tanzten im schwarzen Rost des Daches immer noch vereinzelt Glutstreifen; sie erinnerten Kohlund an die blinkenden Lamettafäden von Weihnachtsbäumen.

Nach einer Weile kehrte er zu seinen Leuten zurück, die guter Dinge waren und ohne Einrede hinnahmen, was er ihnen wegen ihrer Wache ankündigte. Einige hatten bereits auf eigene Faust Ablösungen vorgenommen und machten sich einen Spass daraus, dass so ungehin-

dert gespritzt werden konnte. Man leuchtete einander in die Gesichter, Namen wurden ausgerufen, Helme gelüftet. Jemand schrie nach dem Sanitäter, der es sich mit seiner Verbands-tasche im Windfang eines benachbarten Hauses bequem gemacht hatte, jetzt aber hastig herausgelaufen kam. Am Zaun standen gruppenweise die disputierenden Gaffer, gaben ihre Beobachtungen zum besten und erwogen den Schaden. Kohlund erkannte den Gemeindevorsteher, einen hageren Mann mit lückenhaften Zähnen, der den Bericht

eines Anstössers entgegennahm und zuweilen eine kurze Frage dazwischenwarf.

Die durchnässte und ermüdete Mannschaft wurde ohne viel Umstände entlassen. Zu Fuss, auf Fahrrädern zerstreute sie sich, und mit ihr ging der grosse Teil müssiger Zuschauer nach Hause. Die Hitze, welche der Brand ausgestrahlt, nahm rasch ab, die zusammenrinnenden Wasserlachen hauchten jetzt ihrerseits Kälte aus, und selbst drinnen, zwischen den immer noch schwelenden Balken und den Aschenkratern, fing man bei ungenügender Bewegung bald zu frieren an.

Die zurückbleibende Gruppe zählte neun oder zehn Mann, und nach der Meinung des Kommandanten genügte es durchaus, wenn abwechselnd zwei auf Posten blieben. Fragte es sich nur, wo die übrigen einen leidlichen Unterschlupf fanden! Kohlund dachte an den schon beanspruchten Windfang und erbot sich, bei den Bewohnern anzufragen.

«Ach was denn da», sagte plötzlich jemand hinter seinem Rücken, «bei uns hat es Platz genug, und an Schlaf ist heute Nacht sowieso nicht mehr viel gelegen. Kommt nur gleich mit mir herüber!»

Es war ein Arbeiter, mit dem Kohlund schon ab und zu ein paar freundliche Worte gewechselt hatte. Vergnügt folgten sie ihm in sein nahes

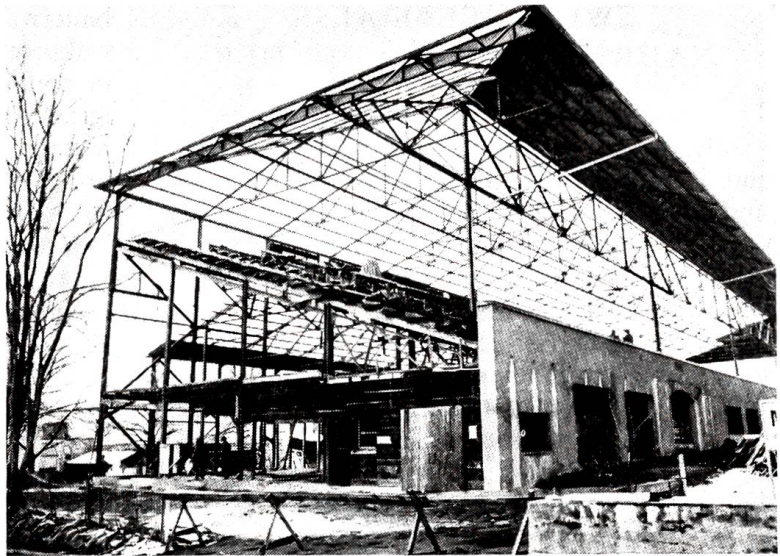
Haus, wo sie von der Behaglichkeit einer hübsch getäfelten Stube, dem Geblöf eines jungen, noch täppischen Hundes, von Lampenschein und gravitäischem Uhrticken empfangen wurden. Sie rückten um den Schiefertisch zusammen, und alles, was sich an Eindrücken überstürzt hatte, begann sich jetzt im Gespräch zu lokern und zu ordnen. Die aufgerüttelten Gefühle mussten sich für eine Weile Luft schaffen; vom kleinen, eben erfahrenen Schrecknis, das im kleinen Unheil schlummert, besann man sich auf jene dunklen Gewalten, welche jedes Dasein umlauern und umzingeln, und die gleichsam die Sicherungen unseres Lebens von einem Augenblick auf den anderen durchzubrennen imstande sind.

Indessen steigerte man sich damit keineswegs in beklommene Schicksalsreden hinein, und als gar die Hausfrau mit Kaffee erschien, den sie eilig gebraut hatte, gewann eine muntere Tonart sogleich die Oberhand. Ein Graukopf fing an zu erzählen, und so war man bald im Zug mit allerlei Episoden, Scherzen und Erinnerungen, die mehr oder weniger den Anstrich des Glaubwürdigen zeigten.

Kurz vor vier Uhr steckte Kohlund sein Sturmlicht an, stahl sich hinaus und kehrte an den Brandplatz zurück. Es war seltsam hell geworden, zahlreiche Sterne blinkten zwischen den geschlitzten Wolken. Er übersprang die Pfützen, das niedergetretene Drahtgehege und pfiß leise. Sogleich hörte er antworten; beide Posten standen in den Ruinen drinnen und hatten eben wieder einen Glutherd mit Wasser überbraust.

Ungefähr zwanzig Schritte hinter ihnen erhob sich der Berg des toten Geflügels, eine unkenntliche Ballung von Federn und versengtem Fleisch. «Schade,» sagte der Kamerad, der Kohlund zunächst stand, «wie mancher schöne Braten ist da zum Teufel gegangen!»

Kohlund sagte nichts darauf. Etwas Wunderbares bannte plötzlich seinen Blick und griff ihm gewaltsam ans Herz. Er sah oben am mattgrauen Himmel eine unabsehbare Schar Vögel dahinflu-



Die Tribüne an der früheren Bremgarten-Rundstrecke, bei ihrer Erstellung in den dreissiger Jahren eine der grössten Europas, wurde abgebrochen. An ihrer Stelle soll die Zentralwäscherei der bernischen Spitäler zu stehen kommen.

Photo W. Nydegger, Bern

ten, Vögel zu Tausenden und Abertausenden. Sie flogen in gleichmässiger Bewegung, es war wie ein fließendes Gewebe, das über die kühle Landschaft des Firmamentes ging, bald vom Gewölk verdüstert, bald an Sternbilder streifend. Waren es Drosselschwärme, die in die nördlichen Breiten zurücksteuerten, waren es Stare, Ammern oder Schwalben? Er hätte es nicht sagen können. Ihm schien in dieser Stunde nur, als sei es ein unendlicher Vorbeizug des Lebens an dem Tod.

---

*Eine Wohltat für die Frau, die an geschwürigen, schmerzhaften Krampfadern leidet, aber auch eine Wohltat für jedermann, der schwerheilende Ekzeme hat: In derartigen Fällen bringt die Spezial-Heilsalbe Buthaesan, die man in allen Apotheken und Drogerien schon in kleinen Versuchspackungen kaufen kann, Linderung und Heilung. Wir können dieses vorzügliche Präparat bestens empfehlen, denn wir wissen von vielen Fällen, bei denen Buthaesan gut geholfen hat. Dr. V. V.*